

„Immer versehrter und immer heiler“¹ Beziehung und Konflikt

von Bertram Dickerhof SJ

In meiner gruppenspezifischen Ausbildung forderte der Trainer die Mitglieder der Kursgruppe auf, sich so um einen am Boden markierten Punkt zu stellen, dass der Abstand zu ihm dem je eigenen Maß von „In-der-Gruppe-Sein“ entsprach. Wir stellten uns also auf, das Gebilde ähnelte einem Kreis. Wo der Kreis eingedellt war, wurde fast unwillkürlich nachgebessert: Die Gruppe – ein Kreis! Das hätte man sich doch denken können! Der Lehrer sah das aber anders: „Das ist ja wohl nicht Euer Ernst! Das ist Eure idealisierte Vorstellung von der Gruppe - alle gleich! Die Realität ist das nicht!“ Die Idealvorstellung von Gruppe hatte ihre Mitglieder für die Realität blind gemacht.

An idealen Vorstellungen von Gemeinschaft, Konvent, Kommunität fehlt es auch in kirchlichen Kreisen keineswegs. Ob das Neue Testament sie befördert? „Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele“ (Apg 4, 32). „Seid einander in brüderlicher Liebe zugetan, übertrefft euch in gegenseitiger Achtung! ... Seid untereinander eines Sinnes, strebt nicht hoch hinaus, sondern bleibt demütig! ... Seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht“ (Röm 12,10.16.17b;). „Seid alle einmütig und duldet keine Spaltungen unter euch ...“ (1 Kor 1,10). „Alles geschehe so, dass es aufbaut“ (1 Kor 14,26). Ja! Doch birgt dieses hohe Ethos nicht die Gefahr, blind zu machen für die Realität? Paulus hätte wohl kaum so oft zu Einheit, Achtung, Liebe gemahnt, wenn all dies verwirklicht gewesen wäre. Das Ideal wird zum Regime, zum selbstverständlichen Wahrnehmungs-, Denk- und Kommunikationshorizont, das die Realität nur noch als stilisierte begreifen kann. Wie im Märchen: Alle bewundern des Königs neue Kleider; teils heucheln sie, teils sind sie wirklich blind. Niemand sagt, wie nackt und bloß er in Wahrheit dasteht.

Was taugt ein solcher „Schönsprech“, was taugen solche ins Wort gefasste Idealisierungen in Wirklichkeit? Bei Licht besehen: nichts! Auf der *Sachebene* erbringen sie oft nur wertlose Diagnosen und ideologische Entscheidungen – weil das „wirkliche“ Leben draußen bleibt: innere Emigration, Desinteresse, Konflikte, versteckte Tagesordnungen, Schmeicheleien ... Und auf der *Beziehungsebene* bleibt man desorientiert und allein zurück mit einem Gefühl von Feigheit und Befremdung. Wer in seinem eigenen Konvent nicht mehr zu Hause ist, zieht sich zurück, sucht nach Nischen mit Gleichgesinnten oder verlagert sein Leben nach draußen.

Vor den Realitäten nicht fliehen

Doch trotz der angeführten Zitate ist Paulus weder Realitätsferne noch Schönsprech vorzuwerfen. Im Gegenteil! Seine unverstellte Realitätswahrnehmung bringt ihn immer wieder in handfeste Auseinandersetzungen. Zu erinnern ist etwa an seinen in die Öffentlichkeit der Galater getragenen Konflikt mit Petrus (Gal 2); die direkte Benennung von Inzest (1 Kor 5) und die scharfe Polemik gegen die „Lügenapostel“ bei den Korinthern (2 Kor 11); schließlich die harte Auseinandersetzung mit Barnabas – um den Preis, dass dabei ihre Zusammenarbeit zerbrach (Apg 15).

Liegt darin vielleicht der Hinweis: Nicht Idealisierung und Schönsprech führen zu einer dem christlichen Ethos entsprechenden Praxis, sondern nüchterner Realismus,

¹Die Überschrift stammt aus dem Gedicht *Bitte* von Hilde Domin. Der Vers lautet: „Es taugt die Bitte, ... daß wir aus der Flut, daß wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen / immer versehrter und immer heiler / stets von neuem / zu uns selbst / entlassen werden.“ [URL vom 10.02.12: http://www.ashram-jesu.de/_GuK_Lyrik.html]. Der Beitrag ist erschienen in *Erbe und Auftrag*, Heft 1, 2012

Beziehung und Konfliktaustragung? Das achtzehnte Kapitel des Matthäusevangeliums bestätigt dies – und beantwortet damit auch die Frage, worauf es denn im Leben des Christen ankommt. Diese Rede Jesu² über das Leben der Gemeinde nach innen wird ausgelöst durch die Frage: „Wer ist im Himmelreich der Größte?“ Parallelstellen zeigen, dass die Jünger an Größe, Position, Macht durchaus persönlich interessiert sind (Mk 9, 33-37; 10, 13-16.35-45). Jesus stellt ein Kind in ihre Mitte: umkehren und klein wie ein Kind werden (V. 3) lautet seine Antwort. Im ersten Rededrittel warnt Jesus vor Verführung und fordert auf, „sein Auge auszureißen“ und „seine Hand abzuheben“, sollten sie zur Sünde verführen. Dem schließt sich das Gleichnis vom verlorenen Schaf an. Der Wille Gottes ist ja oft eine etwas nebulöse Größe. Hier aber tritt er klar und unmissverständlich zu Tage: das verirrte Geschwister ist zu suchen!

Dieser entschiedene Wille Gottes richtet sich nicht an das *Amt*. Er richtet sich an die *Brüder und Schwestern*, die „Peers“! – Worin wird die Ursache des Abirrens liegen? Doch wohl in einem ungelösten Konflikt, der nun auszutragen ist. Davon handelt die – quantitative und wohl auch qualitative – Mitte des Kapitels. Im Kontext dieser Konfliktregulierung ereignet sich Gegenwart Christi, „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind“ (V. 20). Christi Gegenwart ist der Gemeinde *verheißten* (Mt 28). Hier, mitten im Konflikt, ist der Ort, wo sie *erfahren* werden kann. – Im letzten Textdrittel geht es um Vergebung, „nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal“ (V. 22).

Wer heute eine Rede über „das Leben in der Gemeinde“ zu halten hätte, spräche zuerst von der Messe und den Amtsträgern. Jesus erwähnt sie nicht einmal.³ Als Hauptaussage des Textes ist infolgedessen anzusehen: Das Wesentliche dieser Gemeinde besteht in der Beziehung und Kommunikation ihrer Mitglieder. Zwar ist in Mt 18 nicht die Rede vom Glauben, von der Beziehung zu Gott, vom Gebet. Doch scheinen die sozialen Beziehungen in sich selbst das rein Innerweltliche zu übersteigen. Sie werden getragen von einer Mitte,⁴ deren Kern die Gegenwart Christi ist, die gerade in der Austragung von Konflikten erfahren wird.

Beziehung

Auf den ersten Blick erscheinen Beziehung und Kommunikation als Selbstverständlichkeiten. Die Flut moderner Kommunikationsmittel, Internet, soziale Netzwerke ermöglichen sie rund um die Uhr und den Globus. Einander „Guten Tag“ sagen bedeutet schon eine Beziehungsaufnahme, etwas miteinander besprechen oder verhandeln setzt Beziehung voraus. Aber Hand aufs Herz: Wen alles grüßt man nur mit spitzem Mund? Wem allem ginge man am liebsten aus dem Weg? Bei wem allem ist man nicht frei anzusprechen, was man möchte, geht gerade das Nötigste - und das so knapp wie möglich? Wie viele Fehler geschehen jeden Tag durch gestörte Beziehung?

Doch nicht um Sachen geht es bei Beziehung, sondern um Personen und ihre gegenseitige Unvoreingenommenheit, Offenheit und Schutzlosigkeit. In Beziehung zeigt man letztlich nicht „etwas“, sondern sich selbst, teilt nicht „etwas“ mit, sondern die eigene Person, arbeitet nicht eine Agenda ab, sondern lässt sich auf einen Prozess ein, der dem Beisammensein, der Beziehung, dient. In ihm stellen sich die passenden Themen ein, vorgegebene Rollen weichen auf, Geben und Nehmen gleichen sich aus. Menschen reden persönlich und direkt miteinander, erzählen und hören einander zu, lassen das Gehörte an sich heran, nehmen

² Siehe dazu den Kommentar von Ulrich Luz zur Stelle, in: Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament. *Das Evangelium nach Matthäus*. 4 Bände. Zürich und Düsseldorf, 1985-1997, hier Band 3,5-81.

³ Das Matthäusevangelium kennt durchaus Riten und Ämter: Taufe, Mahl, Älteste, Wanderradikale u.a.

⁴ Zum Thema Beziehung hat Martin Buber, *Ich und Du*, in: Das Dialogische Prinzip. Gerlingen ⁶1992, 7-136 Wertvolles gesagt: sowohl dass „alles wirkliche Leben ... Begegnung“ [ist] (15), als auch, dass Begegnung über sich hinaus auf eine Mitte weist, in der sich "die verlängerten Linien der Beziehung schneiden: im ewigen Du" (101f).

Stellung, äußern Gefallen oder Missfallen, beschreiben Gefühle und Gemütsbewegungen, welche die Äußerungen des anderen bei ihnen selbst hervorrufen (*feedback*), klären Missverständnisse und Nichtverstehen. Grundlage von so viel Vertrauen und so wenig Angst ist die Bejahung des anderen aus dem eigenen Wesen heraus.

Von der Regelung von Sachen allein können wir Menschen nicht leben. Wir brauchen Beziehungen. Senioren, denen Ansprache fehlt, verkümmern und werden depressiv. Säuglinge ohne ausreichende menschliche Zuwendung sind kränklicher und sterben häufiger.⁵ Die Identität von Menschen entwickelt sich in Beziehung; nur so kann bislang Ungelebtes integriert werden. Wenn Beziehungen so hohe Bedeutung für das Leben haben, wieso dann soviel Beziehungsvermeidung – auch in Konventen und Familien? Wenn Beziehungen selbst für das Alltagsgeschäft wie Öl sind, wieso nehmen wir ihre Störungen hin und unternehmen wenig zu ihrer Behebung – auch unter Kollegen und in Teams? Bei einem Auto würden wir das nicht wagen.

Woher soviel Nebeneinander, so viel Schweigen oder Monolog und Distanz? Letztlich ist es so: In Beziehungen wird nicht nur offenbar, was jemand *hat*, sondern wer jemand *ist*. Wer sich selbst nicht achten kann und sich als ungenügend erlebt, der kann sich nicht zeigen. Wer sich selbst nicht bejahen kann, der kann nicht hoffen, dass ein anderer ihn bejaht. Statt Beziehung zu wagen, wird er sich lieber verstecken hinter der glänzenden Fassade dessen, was er hat und kann, und danach trachten, dass niemand ihm wirklich nahekommt und alles entlarvt. Die Vermeidung von Beziehung rührt her von den wackligen Fundamenten unseres Lebens.

Idiopolis – die Eigenwelt, die unsere Psyche unbewusst konstruiert⁶

Sowohl misslungene und gescheiterte Beziehungserfahrungen mit wichtigen Personen als auch traumatisierende Ereignisse besonders der frühen Geschichte eines Menschen werden verdrängt. Die Psyche ersetzt unbewusst die Realität durch eine (Eigen-)Welt, eine Idiopolis: in ihr lässt es sich immerhin (über-)leben; sie bietet ein dauerhaftes und stabiles System von Orientierungspunkten und Assoziationen, und ihre Grenzen werden gegen herandrängende „Barbaren“ verteidigt.

Ihre Konstruktion geschieht so, dass Bewusstseinsinhalte eigene, eigentümliche Bedeutungen unterschoben und andere Personen durch rigide Beziehungserwartungen in Rollen gezwängt werden: Das Verdrängte „färbt“ das Bewusstsein ein, begrenzt und verzerrt Wahrnehmung und Beziehung. Wenn z.B. ein Missbrauchsoffer Todesangst bei rhythmischem Klatschen erleidet, dann erlebt es kaum nur Klatschen. Wenn ein an sich berechtigter Wunsch durch rigorose „Moral“ abgewehrt, wenn eine Unflexibilität an den Tag gelegt wird, die weder zur Situation noch zum Handlungsentwurf passt – worum geht es dann tatsächlich im Bewusstsein dieser Personen? Eine Frau, die ihrem Gegenüber die Rolle vorschreibt, quasi vor ihren Verletzungen niederzufallen und sich an die Brust zu schlagen – wer ist *eigentlich* ihr Gegenüber? Kaum die real gegenwärtige Person.

Der Bewohner der Idiopolis hantiert mit ihm vertrauten Mustern. Deswegen geschieht in seiner Welt nichts wirklich Neues, vermag kaum eine andere Person sein Interesse zu erringen. Er sucht bei den anderen die Bestätigung, dass er und seine Welt „normal“ sind, kreist endlos in seinen Gedanken um sich selbst. Aber ihre Überprüfung an der Realität

⁵ Siehe dazu die Hospitalismusforschung von René A. Spitz: *Hospitalismus I & II*, in: Günther Bittner / Edda Harms (Hgg.): *Erziehung in früher Kindheit. Pädagogische, psychologische und psychoanalytische Texte*. München 1985.

⁶ Ich folge hier dem Psychoanalytiker und Philosophen Jonathan Lear; er gibt dem Phänomen „Übertragung“, das Freud als wesentliche Funktion unserer Psyche erkannt und als Pfeiler der Psychotherapie eingezogen hat, diese anschauliche Deutung, in: *Psyche, Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Sonderheft Therapeutischer Prozess als schöpferische Beziehung. Übertragung, Gegenübertragung, Intersubjektivität*, 53 (1999) 1071-1101.

vermeidet er ebenso wie Kritik und Konflikt. Weder wagt er nachzufragen, ob er richtig verstanden hat, noch sich direkt und spontan zu äußern. Vor wirklicher Begegnung ist ihm Angst. Eigentlich wäre sie ein Schritt zu seiner Befreiung. Hingegen fürchtet er, den letzten Rest an Achtung beim andern zu verlieren. Und so meidet er nahe und verbindliche Beziehungen und begibt sich der Chance, die verdrängten früheren Erfahrungen zu integrieren. Er ahnt zwar, dass nicht alles so gut bestellt ist mit ihm, doch bleibt er weiterhin der einsame Gefangene seiner Idiopolis.

Er hält diese von Konflikten geprägte, graue Welt dadurch aus, dass er sich „auf infantile Wünsche fixiert“ (Freud): satt sein, sich ablenken können, Unterhaltung haben, Bestimmer sein und von allen bewundert werden.⁷ Würde er sich den Konflikten stellen, die ihm das Leben anbietet, so käme er jedesmal ein bisschen mehr zu seiner wahren Wirklichkeit, zur Befreiung aus seiner Idiopolis, zur Beziehung mit anderen. Der Gott der Idiopolis wird Züge eines „alleskönnenden Lückenbüßers“ tragen und ihm Sicherheit gegen Frömmigkeit geben. In Notlagen wendet er sich an ihn, wie er sich als Kind an seine Eltern wandte, und verlangt, dass er ihm willfahre: Gott dem Bittsteller!

Beziehung in der Gemeinde Jesu: Matthäus 18,1-35

Dieser Hintergrund erhellt, was es an Kampf und Befreiung, an Herausforderung und Unterstützung bedeutet, wenn Jesus das Wesen seiner Gemeinde als in-Beziehung-leben bestimmt. Verfolgen wir seine Rede Schritt für Schritt.

Grenzerweiterungen

Die in Mt 18,1-5 aufleuchtende Vision vom „Klein-sein“ gibt die Entwicklungsrichtung dieser Christengruppe an: In „Fixierung auf infantile Wünsche“, in immer mehr narzisstischer Zufuhr von außen durch Wagenklasse, Beifall, Titel und Würden, in „Größe“ dieser Art besteht sie jedenfalls nicht! Mit „Kind-sein“, „Klein-sein“ ist weder Unreife, noch sich Kleinmachen, noch die kindliche Identifiziertheit mit den Wünschen und Gefühlen gemeint, sondern das Leben im *Bewusstsein* der inneren Bewegungen, das bewusste Sein im Wahrnehmen seiner Gefühle und Antriebe. Sein lassen, was ist – im doppelten Sinn von anwesen lassen und doch nicht damit identifiziert sein.

So lernt man, die Regungen des Inneren zu unterscheiden und sich selbst zu erkennen. Dabei fühlt man sich immer wieder klein und ungenügend. Statt diesen Mangel durch narzisstische Zufuhr von außen auszugleichen und zuzudecken, wird er bewusst durchlebt.⁸ Hält ein Mensch in diesem Kontakt mit sich aus, integriert sich in seine Persönlichkeit, was zu ihr gehört. Er erweitert die Grenzen seiner Identität.

Die Fahrt zum Kindsein führt durch Ent-täuschung von Illusionen und durch das Sterben gewohnter Verhaltensmuster. Sie verlangt radikalen Einsatz, ist Verführung ausgesetzt. Denn Verführung verheißt Erleichterung, Bequemlichkeit. Wenn in unserem Text so offen von Verführung, von Verirren und Sünde gesprochen wird, dann ist anzunehmen, dass dies Themen auch im Gespräch der Gemeinde gewesen sind. Menschen, die ernsthaft auf ein so herausforderndes Ziel wie das Klein-sein zugehen, müssen – wie in einer Selbsthilfegruppe – darüber sprechen können, was sie dabei behindert und davon abbringt. Sie erweitern kommunikative Grenzen.

Eine Gruppe bezeugt durch eine solche Kultur realistischer Nüchternheit und direkter Kommunikation, dass sie daraus lebt, dass *Gott* den Sündern Leben *schenkt*. Wenn aber in

⁷ Unsere Gesellschaft stellt diesen Wünschen ein reiches Angebot zur Verfügung.

⁸ Alfred Delp hat im Gefängnis die Bedeutung des Durchlebens der guten und bösen Stunden erkannt. Es führt „zu dem Brunnenpunkt, an dem sie aus Gott hervorquillen“: Alfred Delp, *Gesammelte Schriften*, hg. von Roman Bleistein. Bd. 4: *Aus dem Gefängnis*. Frankfurt 1984, 26.

einer Kommunität oder Gemeinde alles Verhalten, das der offiziellen Moral widerspricht, unter dem Schleier der Heuchelei versteckt werden muss, lautet die faktische Botschaft: Nur die Reinen, die moralischen Sieger, die Vollkommenen sind angenommen. Dann lässt man sich gegenseitig mit den Schwierigkeiten auf dem Weg der Nachfolge allein.

Doch auch wer seine Gefährdungen bespricht, kann der Verführung erliegen. Das Gleichnis vom verirrtten Schaf betrachtet Sünde vor allem als Sich-Absondern, als Kontaktlosigkeit und Isolierung. Vom Abgespaltenen kann man nicht erwarten, dass er von sich aus in die Beziehung zurückfindet. Wer sich isoliert, wer seine individualistischen Ziele verfolgt, wer sich so absentiert, dass er den Rückweg nicht mehr findet, der braucht die anderen, die sich auf den Weg *zu ihm* machen und Beziehung zu ihm suchen.⁹ Man muss sich also in die Nähe des Verirrten begeben! Riskiert man nicht missbilligende Blicke? Oder Demütigung beim Versuch, mit jemand in Kontakt zu kommen, der diesen nicht will oder nicht kann oder dem anderes wichtiger ist oder zu sein scheint? An die Regeln und Normen der Gemeinschaft zu erinnern und sie anzumahnen wird kaum genügen, um den Kontakt mit dem Verirrten wiederherzustellen. Wie baut man Kontakt auf, ohne den Konflikt zu verleugnen, der in der Abspaltung steckt? Hier geht es um die Erweiterung der Grenzen von Kontakt und Beziehung.

Es lohnt sich, für einen Moment eine Metaperspektive einzunehmen, denn die Vorgänge verlaufen ähnlich - ob es sich nun um die Integration abgespaltenen Anteile in die eigene Persönlichkeit handelt oder um die Integration verirrter Geschwister in die Gemeinde. Stets gilt es zuzulassen, was ist, und sich ihm zu stellen, auch wenn es unangenehm und schmerzlich ist; immer geht es darum, durch Auseinandersetzung zu unterscheiden und so Beziehung und Integration anzubahnen. Beides, Entwicklung der Persönlichkeit und Entwicklung des sozialen Systems, der Kommunität, geschieht im Austragen des Beziehungskonflikts, das Jesus fordert. Davon handelt der Mittelteil seiner Rede (Mt 18, 15-20).

Konflikte

Andere Menschen haben andere Interessen, Wünsche, Prioritäten, Verhaltensweisen und bieten somit hinreichend Stoff für negative Bewertungen und Konflikte. Lässt man zu, dass sie sich verfestigen, vergiften sie die Atmosphäre. Zynische Bemerkungen, Spitzen, Parteiungen, Intrigen und Machtkämpfe sind die Folge. Wieviel Kraft kostet es, dem anderen aus dem Weg zu gehen und die eigene miese Stimmung niederzuhalten? Der Weg zur Konfliktbewältigung ist das *direkte* Gespräch mit dem Konfliktpartner. Seine *Phase Null* besteht darin, dieses Gespräch zu initiieren, obwohl man zu Anfang meist im anderen den Sünder erkennt, und einen für beide zufriedenstellenden Rahmen zu vereinbaren: Ort, Zeit, Modalitäten. Wenn schon eine ganze Konfliktgeschichte vorliegt, kann bereits hier die Vermittlung eines Dritten erforderlich sein.

Beim Gespräch selber geht es in einer *ersten Phase* darum, die gegenseitigen Wahrnehmungen, Vorwürfe und Gefühle – „... dann weise ihn zurecht!“ (V. 15) – auf den Tisch zu legen. Doch die entscheidende Tugend ist hier das Hören - ein Hören, das den anderen an sich heranlässt und ihn ernstnimmt. Nicht umsonst hämmert Jesus es fast wie in einer Litanei ein: Am Hören bzw. Nichthören hängt alles, was Beziehung, Versöhnung, Integration angeht. Solches Hören im Konflikt ist wahrlich eine Herausforderung. Es versetzt den Hörer in Spannung, denn die Vorwürfe des anderen sind eine brisante Mischung: Im Konflikt engt sich die Wahrnehmung von Person und Verhalten des Konfliktpartners ein. Dieser eingeengten Fremdwahrnehmung widerspricht der Konfliktpartner zu Recht.

⁹ Doch ist hier auch die Warnung von Ruth Cohn zu bedenken: „Zu wenig geben ist Diebstahl, zu viel geben ist Mord!“ (URL vom 09.02.2012: <http://www.ruth-cohn-institute.com/page/17>). Jemandem abnehmen, wozu er selber in der Lage ist, heißt ihn zu infantilisieren und damit zum Mörder an seinem reifen Selbst zu werden.

Andererseits ist aber in der Regel an dieser Fremdwahrnehmung doch „etwas dran“, das den Konfliktpartner konfrontiert und oft an seinen blinden Flecken trifft.¹⁰ Auf sie angesprochen zu werden tut weh, reizt zu Widerspruch und Zurückweisung. Beim Sprecher vermischen sich verzerrte und entlarvende Wahrnehmung, beim Hörer Korrektur aus Wahrheitsliebe und Abwehr aus Kränkung; das Ineinander der beiden macht die Brisanz des Hörens hier aus. Groß ist die Versuchung, die eigene Sichtweise gegen die des anderen zu behaupten oder sich gegenseitig ins Wort zu fallen – schon um den Einfluss des anderen zu begrenzen: Hören im Konflikt ist echte Selbstverleugnung.

Doch schon die Bemühung um ein ernsthaftes Hören und Unterscheiden führt zu einer ersten Wende: Im Ozean des gegenseitigen Misstrauens tauchen Inseln des Vertrauens auf. In der Wüste gegenseitiger Ablehnung sprießt Interesse. Die eigene Verbitterung verliert an Strenge. Diese Wende ermöglicht eine *zweite Phase*, in der die beiden an ein oder zwei wichtigen Ereignissen mehr in die Tiefe gehen. Zunächst müssen sie die Geschichte gemeinsam rekonstruieren. Danach gilt es zu untersuchen, welche Gefühle das Verhalten des einen beim anderen ausgelöst hat, wie er es überhaupt wahrgenommen und verstanden und was ihn bei seiner Reaktion bewegt hat.

Lassen sich die beiden darauf ein, nimmt der Prozess eine weitere Wendung: Die Konfliktpartner verhelfen einander zur Erkenntnis ihrer blinden Flecken. Wer auf das Feedback des anderen hört und es mit dem eigenen Erleben verbindet, rührt an jenes Verdrängte, das die Konstruktion der Idiopolis erzwang. In Konflikten, die mehr als Missverständnisse oder Versehen sind, sind sie des Pudels Kern und zugleich der Schlüssel zur Vertiefung des eigenen Beziehungsvermögens. So schmerzlich die Begegnung mit dem Verdrängten auch sein mag - letztlich ist sie eine Befreiung. Kommt sie zustande, schaut man dankbar auf seinen Konfliktpartner, der einem dazu verholten und dabei Halt gegeben hat.

Bevor Kraft und Konzentration verbraucht sind, sollten die Gesprächspartner in einer *dritten Phase* den Abschluss ansteuern: auf den Verlauf des Gesprächs und auf die jeweiligen Lernergebnisse zurückblicken und sich über noch Offenes sowie über das weitere Verfahren verständigen. Hier ist auch Raum für Wünsche an das Verhalten des anderen. Vielleicht lassen sich sogar Vereinbarungen treffen, die zu einem besseren Umgang miteinander verhelfen. Ein mögliches Ergebnis des Prozesses kann aber durchaus auch sein: man ist sich nicht nähergekommen, sieht sich in seinen kritischen Wahrnehmungen des anderen bestätigt und möchte bis auf weiteres Distanz zu ihm. Auch dies ist eine Lösung. Sie kommt zustande durch den gemeinsam durchlebten Versuch, den Konflikt auszuräumen, bei dem beide merken und sich ehrlich eingestehen: es geht nicht. Wenigstens darüber herrscht nun Klarheit und Konsens.

Vergebung

Petrus unterbricht die Rede Jesu und will wissen: „Wie oft muss ich meinem sündigen Bruder verzeihen: siebenmal?“ Er hat wohl sehr gut verstanden, dass Konfliktbereinigung persönlichen Einsatz und Risiko erfordert. *Wie oft muss* man denn diese anstrengende Produktion von Vergebung auf sich nehmen, um seiner Pflicht zu genügen? Doch ist Vergebung weder unser Produkt noch ein rein äußeres Verhalten. Die Vergebung, die ein Mensch gerade im Konfliktgespräch erfährt, ruft eine Veränderung des eigenen Herzens hervor und verwandelt damit das Dasein von innen heraus. Schon die Freundlichkeit eines Autofahrers, der einem anderen erlaubt, sich vor ihm in die Schlange einzufädeln, ermuntert zur Großzügigkeit.

Wieviel tiefgreifender gestaltet erfahrene Versöhnung den Menschen um! Er findet darin den Kontakt wieder, den er verloren hatte: den Kontakt mit sich selbst, dem anderen, mit Gott. (Manche Menschen fügen sich Schmerzen zu, verletzen, schneiden, kratzen sich,

¹⁰ Stereotypes, starres, situativ oft unangemessenes, immer wiederkehrendes Verhalten, um das man selber gar nicht weiß.

riskieren ihr Leben, um diesen Kontakt zu spüren!) Wenn auf dem Bahnhof Waggons aneinandergeschlossen werden, geht ein Ruck durch den Zug, sobald der Kontakt hergestellt ist. So ist es auch in der Sphäre des Menschlichen: Der Ruck des wiederhergestellten Kontakts bricht das Eis im eigenen Herzen, macht es weich und offen und verheißt eine Erfüllung, die das alltägliche Treiben relativiert. Man spürt den Zufluss von Liebe und neuem Leben, erahnt etwas von der Seligkeit des Lebens in Beziehung.

Ganz anders der unbarmherzige Gläubiger, von dem Jesus abschließend erzählt (V. 23-35): Ihm wird eine unermessliche Schuld erlassen. Doch auf der Stelle verweigert er seinen kleinen Schuldnern die Vergebung, die er doch selbst gerade erfuhr. Vermutlich hat er gar nichts gespürt von ihren Wirkungen; denn seine Herzenshärte macht die Leute „betäubt“ (V. 31), nicht wütend. Selbst, wenn *wir* die Verwandlung durch Vergebung bemerken, wie lange können wir daraus leben? Daher sollen wir nicht „siebenmal“ vergeben, sondern „siebenundsiebzigmal“ (V. 21f). Beziehungskonflikte auszutragen soll uns zu einer dauernden Übung werden, damit der erfahrene Zauber der Vergebung die Härte unseres Herzens besiegt. Denn auch hier gilt, „dass das weiche Wasser in Bewegung mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt. Du verstehst, das Harte unterliegt“.¹¹

Gemeinden und Kommunen leben von solchen Menschen. Mehr als andere sind sie in der Lage, eine Kultur der gegenseitigen Annahme und Vergebung aufzubauen. Diese Kultur ermöglicht Entwicklung:¹² Mehr der Mensch sein, der man *ist*. Mehr das äußern, was einen *innerlich* bewegt, mehr *sich selbst* mitteilen. Und mehr Mut fassen zu Beziehung und Konflikt, die „versehren und heilen“.

¹¹Bert Brecht, *Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration*, in: Deutsche Gedichte. Frankfurt und Leipzig, 2000, 820f.

¹²Vgl. das „Beissersche Entwicklungsparadoxon“ des querschnittsgelähmten Gestalttherapeuten Arnold R. Beisser: Entwicklung geschieht, indem man annimmt, was hier und jetzt ist. Vgl. sein Buch: *Wozu brauche ich Flügel?* Wuppertal 2003, 139ff.